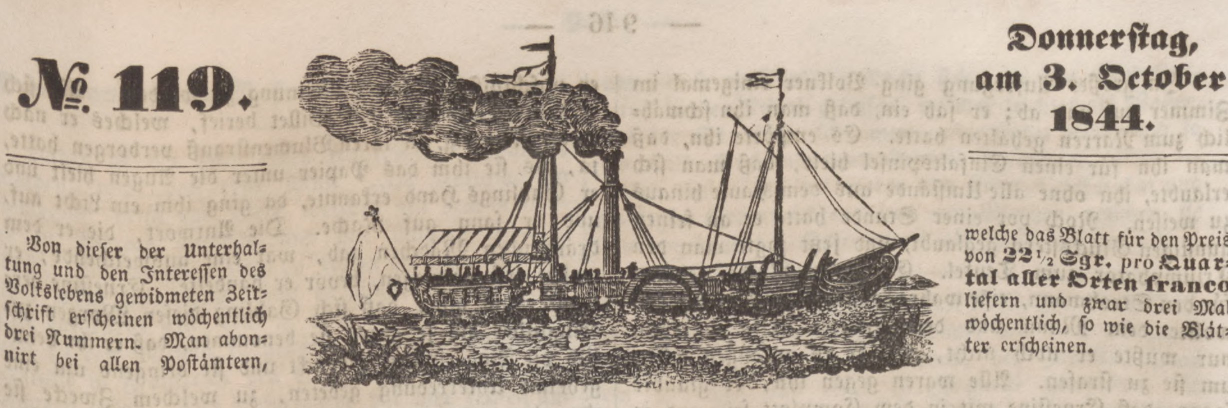


№ 119.

Donnerstag, am 3. October 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Strohmann.

(Fortsetzung.)

Das war zu viel für Volkners Fassungskraft, der nicht begreifen konnte, daß man ihn verabschiedete, indessen der eigentliche Störenfried der häuslichen Zufriedenheit von jedem Verdacht befreit blieb. Einen Augenblick dachte er, daß Frau Keferstein, die ihn zum Begleiter erwählt hatte, ihn nicht so beschimpfen lassen könne, daß sie ihrem Mann den Kopf zurecht setzen würde; aber Gahling schnitt ihm jede Hoffnung ab, und nannte ihn ohne weiteres einen eingebildeten Gecken.

Der Sekretair bezahlte nun Spott mit Spott, und geißelte den verrätherischen Freund mit so bittern und mitunter treffenden Sarkasmen, daß Gahling sich mehr als einmal schmerzlich getroffen fühlte. Kaum mehr wissend, wie er sich mit Ehren aus der Sache ziehen sollte, griff er endlich sehr pikirt zu dem letzten Mittel und sagte:

— Langsam, langsam, guter Freund! Ich wollte Dich schonen, aber nun muß ich Dir sagen, welche Rolle Du eigentlich hier gespielt hast.

— Eine sehr dankbare, im tête-à-tête einer schönen Frau.

— So wisse denn, daß diese Idee von mir war.

— So! rief Volkner lang gedehnt; dann wieder in seinen spöttischen Ton fallend, sagte er: aber sie entführte mich ja . . . und dann die köstliche Reise im Mondschein . . .

— Diese Reise geschah auf mein Anstiften.

— Was? rief Volkner verdutzt.

— Alles war zwischen ihr und mir verabredet.

— Was! rief Volkner in der höchsten Bestürzung: ich falle . . . ich bin . . . das heißt, ich würde nicht erstaunen . . . aber das ist unmöglich.

Der boshafte Quälgeist weidete sich eine Weile an der Bestürzung seines fassungslosen Schlachtopfers, dann sagte er mit tief in die Seele schneidendem Spott: Es ist so und nicht anders, mein Lieber! Um ein ernsthaftes Verhältniß zu verbergen, schenken die Frauen oft scheinbar ihre Gunst einem Menschen ohne Bedeutung, einem Strohmann, der die Blicke auf sich zieht, die Aufmerksamkeit abwendet, und im Nothfalle den Stoß parirt, den uns der Ehemann versetzen könnte. Man heißt einen solchen Strohmann auch ein Stichblatt, wie das Leder in den Fechtschulen, das die Brust beschützt, die Stöße schwächt und abwendet, das aber in einen Winkel geworfen wird, sobald man seiner nicht bedarf.

Volkner war außer sich; der Strohmann lag ihm so schwer auf dem Magen, daß er ihn nicht verdauen konnte. Im ausbrechenden Zorn verlangte er Rechenschaft von dem Manne, der ihm mit kalter Bosheit eine Nase um die andere gedreht hatte, aber Gahling rieth ihm lachend seinen Nachtsack zu packen, dem Pferd Hafer geben und für ihn ein Cabriolet anspannen zu lassen, wünschte ihm glückliche Reise und entfernte sich lachend.

In großer Aufregung ging Volkner einigemal im Zimmer auf und ab; er sah ein, daß man ihn schmählich zum Narren gehalten hatte. Es empörte ihn, daß man ihn für einen Einfaltspinsel hielt, daß man sich erlaubte, ihn ohne alle Umstände aus dem Hause hinaus zu weisen. Noch vor einer Stunde hatte er an seinen günstigen Glücksstern geglaubt, und jetzt jagte man den Triumphator zum Teufel. Er wollte Rache nehmen für den Strohmann, eine wahre korsikanische Vendetta; wollte dem Mann und dem Anbeter Krieg erklären, nur wußte er noch nicht, wie er es anfangen sollte, um sie zu strafen. Alle waren gegen ihn, er glaubte sogar, daß Ernestine mit in dem Complott sei, und je länger er diesem Gedanken nachhing, je weniger konnte er begreifen, warum das junge Mädchen ihm weher that als alle Anderen . . . er fing an unwillkührlich etwas für sie zu empfinden, woran er bis jetzt, von Juliens schönen Augen befangen, noch nicht gedacht hatte.

VIII.

Um sich zu zerstreuen, machte Volkner einen Gang durch den Garten, wo er Ernestinen fand, die ihn zu sich in einen offenstehenden Gartensalon winkte, denn sie hatte ihr Köpfchen darauf gesetzt, daß es nun durchaus zu einer Erklärung kommen sollte. Sie gab vor, eben gehört zu haben, daß er abreisen wolle, und machte ihm Vorwürfe darüber. In der Meinung, daß sie ihre Mystification fortsetzen wolle, benahm sich Volkner steif und linkisch; er zeigte, daß er verletzt war, und hatte doch nicht den Muth, offen von der Leber weg zu sprechen.

— Sie gehen also wirklich fort? sagte Ernestine, die ihren vermeinten Bräutigam nicht gerne scheiden sah. Sie verlassen mich, während Herr Gabling bleibt, der mir den Hof macht und mich mit so sonderbar rollenden Augen ansieht . . . wie kann ich da noch an Ihre Liebe glauben? . . .

— Sehr gut . . . sehr gut . . . nur immer weiter, rief Volkner auf und ab gehend und sich ärgerlich die Hände reibend, denn er glaubte, daß sie das mit ihm angefangene Possenspiel fortsetzen und ihn wie einen gelehrten Esel manövriren lassen wolle. Endlich fing er an zu trällern, um sich Contenance zu geben. Ernestine sah ihn erstaunt an. Plötzlich trat er mit beiden Händen in den Taschen, ganz nahe vor sie hin, so daß sie erschrocken vor ihm zurück wich. — Schämen Sie sich denn nicht, geehrte Demoiselle, sagte er im vorwurfsvollen Tone. Sie wollen einen wackeren Menschen zum Besten halten . . . denn ich war aufrichtig. Ich hielt Sie für ein wohlerzogenes Mädchen . . . wahrhaftig, noch diesen Morgen als ich aufwachte, war das mein erster Gedanke . . . und nun kommen Sie und verspotten mich . . .

Ernestine wehrte sich mit Thränen gegen diese Anschuldigung. Volkner betrachtete sie, und als er sich überzeugte, daß sie wahrhaftige Thränen weinte, begann er unschlüssig in seiner Meinung zu werden. Als sich Ernestine nun auf das Billet berief, welches er nach ihrer Meinung, in ihren Blumenstrauß verborgen hatte, ja, als sie ihm das Papier unter die Augen hielt und er Gablings Hand erkannte, da ging ihm ein Licht auf, und er sann auf Rache. Die Antwort, die er dem drängenden Mädchen gab, war eine ausweichende, er wollte erst überlegen, bevor er handelte. Ernestine vertraute ihm nun, daß sich Gabling diesen Morgen zudringlicher als je gegen sie benommen, daß er ihr heimlich die Fingerspitzen gedrückt und sie dringend um eine geheime Unterredung gebeten, zu welchem Zwecke sie ihn eben jetzt in dem Pavillon erwarte. Der aufgereizte Sekretair fand das Mittel des Fingerdrückens verbraucht, und fand Gablings Betragen überhaupt schimpflich für einen Mann von vierzig Jahren, dessen Haar bereits dem Fell einer Chinchilla-Seidenmaus ähnlich zu werden begann. Er schwor dem Mädchen zu, daß der Regierungsrath hunderttausend Ursachen hätte, ihren hunderttausend Gulden, woraus ihr Heirathsgut bestand, den Hof zu machen.

— Je nun, sagte Ernestine naiv: wenn es Ihnen nicht recht ist, so können Sie es ja leicht verhindern, da Sie mein Mann werden sollen.

Volkner starrte sie an wie vom Blitz getroffen. Jetzt hatte er seine Rache. Mit freudigem Staunen bot er Ernestinen seine Hand, die an seine Beständigkeit glaubte und ihm ihr Herz schenkte; er gelobte ihr für das ganze Leben, und selbst über das Grab hinaus anzugehören. Jetzt konnte er seinem treulosen Vetter die Spitze bieten . . . eine schöne junge Frau und fünftausend Gulden Renten sollten ihm werden . . . ein Preis um den man gewöhnlich nur mißgestaltete Weiber bekommt. . . . Jetzt glaubte er alle seine Widersacher am Fädchen zu haben. Die Tante auf der einen Seite, den verwünschten Gabling auf der andern, und selbst Keferstein, der ihn aus dem Hause hinauswies, und den er dafür in Gedanken eine dicke Thierpflanze hieß; ihm zum Trotze wollte er hier bleiben, sich in seinem Hause festnageln, ja, wenn es Noth thue, sich sogar darin inkrustiren. Eine Rednerstellung annehmend, betheuerte er seiner neugewonnenen Braut, daß er ihrem Oheim begreiflich machen wolle, daß er durch die Gewalt der Liebe in seinem Hause festgehalten würde, und nur durch die Gewalt der Waffen aus demselben vertrieben werden könne.

Er rief hierauf den Gärtner aus dem Garten herbei, schrieb einige Zeilen mit Bleistift auf zwei Blättchen, die er aus seiner Brieftasche nahm, faltete sie zusammen, und nachdem er heimlich mit dem Gärtner geflüstert und ihm ein Trinkgeld gegeben hatte, gab er ihm das eine Billet an Julie, das andere an Keferstein zu bestellen.

(Fortsetzung folgt.)

Das französische Reformations-Drama.

Luther ist der Held eines französischen Drama's geworden, nicht das erste Mal. „La Réforme en Allemagne" heißt das Werk, welches mit dem Reichstage zu Worms anfängt und mit Luthers Heirath schließt. Muthmaßlich liegt da Jedem die Ahnung nahe, Luther möge hier wohl nicht in Wahrheit und Würdigkeit dargestellt sein; dem ist auch so, und das Ganze scheint zu den Mitteln zu gehören, die der katholischen Hierarchie in Frankreich den Sieg über den Fortschritt erleichtern sollen. Der Reformator hat hier keinen andern Zweck als seine Persönlichkeit, und die Liebe zu Katharina von Bora ist die Triebfeder zu Allem. Die katholische Hierarchie giebt bekanntlich nichts auf, also auch nicht die Unwahrheit, die Verleumdung Luther's, und dem, der auf tausendmal wiederholte, unwiderlegbare Beweise immer nur erwiedert: Es ist aber doch so! läßt sich nur sagen: Du irrst, wenn Du glaubst, man merke nicht, daß Du gegen Deine Ueberzeugung kämpfst! — Der Verfasser des Drama's heißt August Robert, ist vielleicht sogar ein Deutscher, und wir wollen keineswegs bestreiten, daß nicht auch Deutsche in ähnlichen Dingen sich zu Werkzeugen erniedrigen; während wir hinsichtlich der Franzosen bemerken müssen, daß sie in ihrer Poesie schon mehrmals Luthers Kraft und gerechten Kampf in redlicher Begeisterung anerkannt haben. Was das Robertsche Drama betrifft, so ist es nur bestimmt, außerhalb der Bühne zu wirken, denn, damit ihm alles Gerechte fehle, ist's auch nicht bühnengerecht.

Miscellen.

Journalunsinn. Die europäische Eisenbahn vom 25. September d. J. berichtet: „Der Wüstengürtel an der russisch-preußischen Grenze, der sich bis an die Ostsee hinauf erstrecken soll, beginnt wirklich ausgeführt zu werden. Man haut die Bäume und Sträucher auf eine Stunde weit um, reißt Hütten und Häuser ein, und präparirt auf diese Art einen Landstreifen, auf welchem bei der Ebenheit des Bodens, kein Schmuggler, kein Deserteur oder bürgerlicher Flüchtling unbemerkt einen Schritt thun kann. Bei Nacht wird diese schöne Gegend durch Laternenposten, die in kleinen Zwischenräumen aufgestellt sind, beleuchtet. Das Schmuggeln ist dadurch gefährlicher aber nicht seltener geworden!" Was wissen wir an der Grenze davon? — auf einer europäischen Eisenbahn sollten die Nachrichten wohl schneller und sicherer an Ort und Stelle kommen. Die Sache verhält sich wie folgt. Da der Wüstengürtel noch nicht hilft, so hat man einen 24 Fuß tiefen und 80 Fuß breiten Graben in der ganzen Länge der Grenze gezogen, denselben ausgemauert und durch Schleusen gefüllt — dies macht am Tage die Passage unmöglich — um jedoch auch in der Nacht sicher zu sein, wird Spiritus in den Kanal gelassen, welcher leichter als Wasser, auf der Oberfläche schwimmt, angezündet wird, und so ein halb Rußland umwallendes Feuermeer bildet — hinter diesem schlafen warm und sicher die Kosaken und sonstigen Grenzwächter, und am Morgen nehmen sie den abgebrannten Spiritusrest als Frühstück zu sich.

Schmidt's Jahrb. d. Med. 1843. Hft. 12. S. 308. wird eine Erzählung von Dr. Bauer aus dem würtemb. und Correspondenzblatte entlehnt, des Inhalts, „daß ein Mädchen aus einer Gartenquelle getrunken und dabei wahrscheinlich ein Ei einer Blindschleiche verschluckt habe." Nach mehrmonatlichen Leiden habe sie dann eine Blindschleiche erbrochen, die dem Erzähler noch lebendig überbracht worden sei. — Wir wollen es einem Praktikus nicht hoch anrechnen, daß er nicht weiß, daß die Blindschleichen nicht Eier legen, sondern lebendige Junge gebären, und daß sich diese ihrer Größe wegen nicht zum unmerklichen Verschlucken eignen. In einem Correspondenzblatte ist man en famille und darf sich zur Noth auch ein Ammenmährchen aufbinden. Wie könnten denn die Correspondenzblätter bestehen, wenn alles darin wahr sein müßte! Aber der Referent (Dr. Brachmann) und der Redakteur eines vielgelesenen Repertoriums sollten billig bei miraculösen Geschichten, zu deren Beurtheilung ihre Kenntnisse in der Naturgeschichte nicht hinreichen, erst bei einem Sachverständigen Nachfrage thun, ehe sie bona fide ihre Ignoranz dem Publikum preisgeben.

„Mintschet Attam teremtete! wos fang ich an?" so sprach ein ungarischer Landstand zu Castelli, seinem Landsmann — „hob ich zu halten übermorgen in Preßburg große Reden — senn sie — zwa Bogen lang — und kann ich sie mich lernen auswendig." — „Ei," erwiederte der Gefragte, „ein gutes Mittel das auswendig lernen zu erleichtern, ist das Abschreiben — versuchen Sie es doch, dadurch prägt sich solche Rede am besten ein." — „Jo, jo," sprach der Landstand, „will ich glach probiren." Acht Tage später trafen Beide wieder zusammen und Castelli frug wie es gegangen. „O Doonnerwetter!" rief der Ungar, „haben sie mich aangefahren (angeführt). Dummes Zeug — hilft gor nix — hob ich lassen abschreiben die ganze Rede wohl zwanzig Mal von mein Schreiber, wie ich komm an Ständetafel, will halten meine Reden, waas ich nix, gor nix, waas ich — hoben sie mich ausgelacht — no —"

Auflösung der viersylbigen Charade im vorigen Stücke:

Scheidemünze.

Reise um die Welt.

*** Am 22. August d. J. soll zu Tanger, gleich nach Abfahrt der französischen Flotte, ein preußischer Ingenieur mit einem englischen Passe als Tourist erschienen sein, und mit den Marokkanern wegen Aufbau und Erneuerung der Befestigungen, welche er auf das genaueste zeichnete, verhandelt haben. Der Consul ließ denselben mit Gewalt auf ein Schiff bringen und auf die hohe See führen. Die Conspiration der Eingebornen, welche Herrn Hay so entrüstet hat, wird wohl auf eine Mystification derselben hinauslaufen, durch die der Zeichner sich gegen die Insulten der fanatischen Muselmänner schützen wollte, und wodurch Herr Hay nun selber gehörig mystificirt worden ist.

*** Krieg zwischen Heinrich Laube und August Lewald. Ein Weltereigniß! Laube findet Göthe's Egmont undramatisch, ohne August Lewald (der als ehemaliger Souffleur dieses zu beurtheilen wissen muß) um Erlaubniß gefragt zu haben. Zwar hat Schiller dasselbe gesagt, und noch vieles Andere nicht zum Vortheil des Egmont, aber was ist doch Schiller gegen Lewald!

*** Die Besitzrechte der englischen Herrschaften knüpfen sich manchmal an sonderbare Gebräuche, so muß der Lord Glenlyon, auf dessen Schloß Athol die Königin von England jetzt residirt, bei Verlust seines Besitzrechtes, dem Souverain wenn derselbe sein Schloß betritt, eine weiße Rose bieten. Diesmal war der Lord in großer Noth. Da die Zeit der weißen wie der rothen Rosen längst vorbei, mußte er weit umherschicken, bevor er eine solche seltene Blume bekam, doch gelang es, und die Königin nahm die Rose, welche ihr das Schloß raubte, huldvoll auf.

*** Die große Seeschlange ist wieder gesehen worden, die Mannschaft des Schooners „Temperence Mary" hat sie auf der Höhe von Boothboy wahrgenommen und dieses vor einem Friedensrichter eidlich ausgesagt. Man sah das Thier in der Entfernung von 500 Fuß am Schiffe vorbei schwimmen, es maß wenigstens viermal die Länge des Schooners, und reckte einen Hals dick wie ein Oxhoftfaß mit einem furchtbaren mähnenbehangenen Haupt zu der Höhe des kleinen Mastes empor. Aus vier Drehbassen wurden Kartätschen darauf abgefeuert, sichtbar davon getroffen und aus vielen Wunden Ströme schwarzen Blutes entsendend, schien das Thier eine Bewegung nach dem Schiffe zu machen, versenkte sich jedoch schnell in die Tiefen des Meeres.

*** Die Theaterzeitung von Bäuerle vom 30. August erzählt mit ungemeiner Naivität das Verfahren der englischen Postbeamten hinsichtlich der Brieferöffnung — das Blatt (No. 209) war aber nicht roth, sondern blaß wie alle anderen, wovon sich ein Jeder der es sehen will, überzeugen kann.

*** Aus Neapel wird berichtet, daß der Vesuv mit Lava gefüllt, einen baldigen Ausbruch drohe. Das glauben wir, das Feuer glüht überall unter der Asche.

*** Es ist entsetzlich was die Tänzer für Ravage machen. Kaum hat man sich über die Pistolenschützin Lola Montez ein wenig beruhigt, so hört man aus Madrid, daß der Tänzer Petitpas den Attaché bei der französischen Gesandtschaft, Mr. de Chabriac, tödtlich verwundet hat, und wiederum wegen einer Tänzerin — was wird daraus werden!

*** In Manresa in Catalonien fand am 7. Septbr. ein Selbstmord von der wunderbarsten Art statt. Ein Bauer Diego Lowich, aus einem Dorfe des Lobregat, entkleidete sich, umwickelte seinen ganzen Körper mit einer Menge Werg und zündete dieses selbst an. Er verbrannte unter den gräßlichsten Qualen fast ganz zu Kohle.

*** Der schwarze General von Hayti, Guerrier, Herzog von Christoph, ist ein armer Pflanzer (ein zweiter Cincinatus), er trägt eine Jacke und Beinkleider von grauer Sackleinwand, einen alten Strohhut, aber weder Schuhe noch Strümpfe, doch mächtige Sporen an den bloßen Füßen. Zu Pferde führt er immer eine ungeheure Ballbüchse, welche Kugeln von 2 Pfund (!! warum nicht gar 2 Pud) schießt, im Gürtel trägt er sechs bis sieben Pistolen.

*** Eine englische Tuchfabrik arbeitet an einem Stück Tuch von 8¼ Meilen Länge, zur Decorirung der Paulskirche in London! Abgesehen davon, daß diese Länge (engl. Meilen) ungefähr viermal so viel ist als nöthig, um die Kirche ganz einzuwickeln in das Tuch, so wiegt auch diese Tuchmasse die Kleinigkeit von 24,000 Pfund. Wir möchten doch wohl den Stuhl sehen, auf dem sich diese Masse bewegen läßt! O ihr guten Journalisten, was laßt ihr euch alles aufbürden.

*** Der Prophet der Mormonen, Joe Smith, ist wieder von den Todten erstanden. Jemand hat ihn auf einem Schimmel sitzend, mit dem blanken Schwerdte in der Hand, von 200 Flintenkugeln durchbohrt, frischen Schrittes nach St. Louis reiten gesehn, und zwar ist dieser Jemand einer von den Heiligen der Secte; es unterliegt mithin die Sache selbst keinem Zweifel.

*** Der Zuchthaus-Direktor Hottinger in Zürich ist verhaftet worden, er soll sich unerhörte Grausamkeiten gegen die Sträflinge haben zu Schulden kommen lassen, einer derselben soll verhungert sein.

*** Das glückliche, abgabenfreie Nordamerika (der Freistaat) hat eine Schuldenlast von 234,000,000 Dollars, d. h. bekanntlich über 300 Millionen Thaler, und hat noch nicht so viel Einwohner als Preußen.

*** In dem ungarischen Dorfe Debrecin (das Dörfchen hat 40,000 Einwohner und heißt jetzt eine Freistadt) werden jährlich 500,000 Centner Taback und zwölf Millionen Pfeifenköpfe fabricirt.

*** In Burg hat sich der wunderbare Fall ereignet, daß ein ehemaliger und zukünftiger Bürgermeister in einer Person, gestorben ist. So zu ersehen aus No. 222. der Magdeburger Zeitung.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 119.



Am 3. October 1844.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Gefangennehmung des Räubers Psyk.

Die „Schlesische Ztg." enthält folgenden Bericht eines Augenzeugen über die Gefangennehmung der Räuber Psyk und Greinert. Die auf der Herrschaft Strenz (im Schildberger Kreise, eine Meile diesseits der schlesischen Stadt Reichthal) stationirten beiden Gensd'armen Wenzel aus Kempen und Gnerich aus Schildberg, hatten vor einigen Tagen sichere Kunde von dem Aufenthalte der berüchtigten Psyk und Greinert erhalten. Beide sollten sich in dem, im Walde belegenen Hause eines Forstbeläufers der Herrschaft Strenz, nur eine Meile von der russisch-polnischen Grenze, aufhalten. Auf Grund der ihnen zu Theil gewordenen Nachrichten begaben sich die Gensd'armen nach Reichthal, um dort Freiwillige zur Gefangennehmung der Verbrecher zu werben. Die Bewohner Reichthals, bereits durch die Drohungen Psyks, daß er die Stadt in Brand stecken würde, geängstigt, zeigten sich sofort bereitwillig, zu der Gefangennehmung desselben beizutragen. Einer Anzahl dieser wackern Bürgern schlossen sich Landleute benachbarter Dörfer an, welche gleichfalls durch Psyk's Räubereien in Schrecken gesetzt worden waren und mehre Verbrechen desselben zu beklagen hatten. Außer diesen hatte der Gensdarme Wenzel auch noch dem Oberbeamten der an Strenz grenzenden Herrschaft L.... Nachricht von seinem Vorhaben gegeben; der Bereitwilligkeit dieses Beamten konnte er sich um so versicherter halten, als die Forsten von L. in der letzten Zeit fast täglich von der Psyk'schen Bande heimgesucht, und Niemand aus der ganzen Umgegend allein oder unbewaffnet sich in den Forst oder dessen Umgegend wagte. Der Oberbeamte der Güter L., so wie dessen Wirthschaftspersonal und der nahe wohnende Oberförster mit seinen Leuten, theils mit Feuergewehren, theils mit andern Vertheidigungswerkzeugen bewaffnet, machten sich denn auch sofort, der geschehenen Bestimmung zufolge, auf den Weg. Durch dichte Gehege schleichend, gelangten dieselben auch unbemerkt zur verabredeten Zeit in dem Hause, das als Psyk's Aufenthaltsort bezeichnet war, an. Rasch schritt man zur Besetzung um Umzingelung dieses Hauses mit den bereits anwesenden Bewohnern Reichthals und der benachbarten Dörfer. Als Alles aufgestellt war, forderten die Gensd'armen den Psyk und seinen Gefährten auf, sich gutwillig zu ergeben. Allein umsonst. Es mußte endlich zur Eröffnung der aus einem Bretterverschlag bestehenden Giebelband des Bodens geschritten werden, denn hierhin hatte Psyk sich geflüchtet. Einer der Anwesenden erstieg kühn und schnell die angelegte Leiter, schlug ein Brett der Giebelwand ein, und überzeugte sich durch einen Blick auf den Boden, daß nur zwei Menschen, Psyk und Greinert, sich auf demselben befanden. Kaum war das Brett eingeschlagen, als Psyk auch schon durch die gemachte Oeffnung sein Gewehr auf den auf der Leiter befindlichen Menschen anlegte. Nur durch einen raschen Rückzug entging der Letztere der ihm drohenden Gefahr. Durch mehrmaliges Ersteigen der Leiter und Einreißen mehrer Bretter der Giebelwand war endlich die Oeffnung der Letztern so erweitert, daß zum größten Theil auch die unten stehende Mannschaft die Räuber beobachten, und ihre Vertheidigungsmaaßregeln, nämlich Laden der Gewehre und der Pistolen, sehen konnte. Zu wiederholten Malen wurden dieselben jetzt aufgefordert, sich den Gensd'armen zu überliefern, um jeder andern nothwendig werdenden Zwangsmaßregel zu entgehen; darauf achteten sie jedoch nicht, erwiederten vielmehr unter öfters ausgestoßenen Verhöhnungen und Drohungen: „die Gensd'armen sollten abgehen, oder sie würden erschossen werden." Zweimal legte sogar Psyk seine Flinte auf den Gensd'armen Wenzel an, jedoch verstand der in augenscheinlicher Lebensgefahr sich Befindende jedesmal, durch geschickte Wendung seines Pferdes dem Räuber aus der Schußlinie zu kommen, weshalb auch wohl Psyk, um die Ladung nicht unnütz zu verlieren, wieder absetzte. Oefters versuchte er zwar noch durch Oeffnungen, die er in dem Dache angebracht hatte, sein Schießgewehr anzuwenden, was ihm jedoch auch hier nicht gelingen wollte. Lange war man bei dem frechen Benehmen der Räuber unentschlossen, was zu machen sei, um vor Einbruch der Nacht dieselben vom Boden jenes Hauses herunter zu bekommen. Während dieser Zeit erlaubten dieselben sich die schimpflichsten Schmähungen der Umstehenden, verhöhnten alle Aufforderungen und Drohungen, und dennoch konnte es Niemand, ohne sein Leben zu opfern, wagen, sie auf den Boden anzugreifen. Endlich, nach fast 1½ Stunde faßte man, um dem gefahr-drohenden Akt ein Ende zu machen, den Entschluß, das Strohdach in Brand zu stecken und durch Rauch und Flammen die beiden, immer wüthender gewordenen und rachesinnenden Räuber aus ihren Schlupfwinkeln ins Freie zu treiben. Schnell war der Entschluß ausgeführt. Das Dach stand in Flammen. Dadurch befanden sich die Räuber in augenscheinlicher Verlegenheit, zumal da die Besatzmannschaft sich zur Empfangnahme derselben vorbreitet hatte, schon ergriff die Flamme die Bekleidung des Grienert; er

dämpfte sie. Endlich — als die Hitze fast unerträglich wurde — sprang Greinert aus der Oeffnung des Daches. Psyk folgte ihm, mit einem Hurrahruf und einen Spott über die geringe Besatzung, auf dem Fuße. Letzterer, ein sehr kräftiger, starker, mit unglaublicher Gewandtheit und Kühnheit begabter Mensch, eilte sofort dem Walde zu und drückte bei der Flucht sein Gewehr öfters nach seinen Verfolgern ab; durch höhere Fügung versagte dasselbe jedoch jedesmal. Schon hatte er das dichte Birkengehege eines Sumpfes erreicht und wäre gewiß entkommen, wenn hier nicht noch zeitig genug die mit Schroot geladenen Flinten der Besatzung und namentlich der zweiten aufgestellten Linie in Anwendung gebracht worden wären. Mehrere Schüsse hatten seinen Mantel durchlöchert, dennoch durchlief Psyk den Bruch, seine Verfolger listiger Weise hinter sich her in den Sumpf lockend, wo der Gensd'arme Gnerich sogar sein Pferd im Stich lassen mußte. Erst einige hundert Schritte von dem Waldhause entfernt, im angrenzenden Siemianitzer hohen Forste gelang es den Anstrengungen der Verfolger, sich seiner zu bemächtigen und ihn wehrlos zu machen. Greinert, auf dem der Verdacht ruht, vor etwa acht Tagen den Oberförster P. der Grafschaft Strenz geschossen zu haben, wurde, trotz seiner Gegenwehr, schneller gefangen. Er hatte zwei Pistolen bei sich, die er jedoch wahrscheinlich in der Bestürzung und in der Angst nicht gebrauchte. Auch er wurde von mehreren Schüssen der bewaffneten Menge ereilt und gleich seinen Gefährten Psyk dem Land- und Stadtgericht zu Kempen überliefert. Bei dem Handgemenge, welches im Augenblicke der Verfolgung der Räuber entstanden war, und bei den von allen Seiten fallenden Schüssen konnte es nicht ausbleiben, daß auch einige bei der Gefangennehmung Thätige verwundet wurden, wie z. B. ein Wirthschaftsbeamter aus L., der in den Arm geschossen wurde. Auch das Pferd des Gensd'armen Gnerich wurde verwundet. Möchte es nur auch gelingen, die übrigen Glieder der Psykschen Bande, die hier und in der Umgegend ihr Wesen treiben, aufzuheben und dadurch Wege und Straßen wieder zu sichern.

Ueber die Unerschrockenheit des Psyk erzählt man folgende Anecdote: „Eines Tages kommt P. in Jägerkleidung zu einem isolirt wohnenden Oberförster; er trifft diesen allein in der Stube an, nur ein Jagdhund knurrt bei seinem Eintritte unter dem Sopha. Nach höflicher Begrüßung sagt P., „ich habe gehört, daß sie im Besitz vorzüglicher Gewehre sein sollen, wenn sich dies bestätigt, bitte ich, mir dieselben zu zeigen." Hierauf öffnet P. ohne Weiteres den Gewehrschrank, besieht die Gewehre, prüft die Schlösser, den erstaunten Oberförster aber immer scharf im Auge behaltend. Nachdem er vier der besten Büchsen und Flinten zurückgelegt hat, sagt er: „diese hier werde ich für mich behalten, sie werden mir gute Dienste leisten; ich bin Psyk!" dabei spannt er den Hahn seines eigenen Gewehres, pfeift, und alsbald kommen zwei seiner Leute, denen er in aller Ruhe die Gewehre übergiebt. — Beim Herausgehen wird der unter dem Sopha liegende Hund laut; P. dreht sich kaltblütig um und schießt mit den Worten: „Herr Oberförster, Jagdhunde können sie in der Stube nicht gebrauchen", das arme Thier todt. — Uebrigens soll P. eine Geliebte haben, die, wie man sagt, auch bereits eingezogen ist. Sie besorgte für ihn und seine Bande in den benachbarten Städten seines Aufenthalts die Pulvereinkäufe und soll bei dieser Gelegenheit als verdächtig aufgegriffen worden sein.

JULES GHYS.

Der berühmte Virtuose Ghys dessen bevorstehende Ankunft in Danzig wir bereits gemeldet, ist nun wirklich angelangt. Die Stimmen über seine Leistungen sind durchaus ungetheilt; in allen Blättern, welche seine Erscheinung besprochen, wird sein glänzendes Talent gerühmt, und er als der erste Meister der belgischen Schule genannt, derselbe verbindet mit einer Gediegenheit, einer Eleganz der Ausführung schwierigster Passagen, einer Kühnheit und Kraft bei den gewagtesten Gängen, die anspruchloseste Bescheidenheit und ist frei von jeder Charlatannerie, welche man mit mehr oder minder Recht fast einem jeden der jetzt berühmten Virtuosen vorwirft. Prume und Arto stehen weit hinter diesem gediegenen Künstler und selbst Vieutemps und Beriot (alle vier Belgier) erreichen ihn nicht in allen Stücken, der Letztgenannte aber, zugleich bekanntlich der berühmteste Geiger der belgischen Schule, dürfte ihm gleich gestellt werden. Ghys giebt nur wenig Kunststücke, er giebt Musik, und er empfindet sie und trägt sie so auf den entzückten Zuhörer über; man wird von der Leidenschaft, die er empfindet, ergriffen, es ist ein tief in das Gemüth eindringender, ergreifender Ausdruck darin, und so wie sein Spiel, sind auch seine Compositionen vortrefflich, lebensvoll, man könnte sie dramatisch nennen, sie werden denen von Lafont, Maiseder, Möser gleichgestellt, gehören also durchweg zu den ausgezeichnetsten, wenngleich zu den schwierigsten, was wohl daher kommen mag, daß Ghys sein Instrument seit seiner frühesten Jugend geübt, daß er im 10ten Jahre schon selbstständig von ihm allein componirte Conzerte gegeben, also eine solche Gewalt über die Geige erlangt hat, daß er keine Schwierigkeiten mehr kennt.

Wir werden diesen großen Künstler hören, indem derselbe gesonnen ist, nächsten Freitag im Hotel de Berlin ein Concert zu geben, in welchem ihn die ersten Notabilitäten der hiesigen Dilettantenwelt (u. a. Hr. v. Pachert) unterstützen werden.

Kajütenfracht.

— Am 2. d. sah man auf dem Holzmarkt ein interessantes Duell, das nach den Gesetzen der alten Recken im 6ten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung ausgeführt wurde. Zwei Sackträger colossaler Gestalt waren in Hader gerathen plötzlich schlug der eine mit geballter Faust dem andern an den Kopf welches dieser ruhig und ohne sich zu erzürnen

hinnahm, nach einigen Worten einen eben solchen Schlag auf seines Gegners Kopf führend — dieser parirte eben so weg, wich eben so wenig aus, und ertheilte dann wieder dem Andern einen Hieb, worauf er gleichfalls einen solchen wieder bekam. Die Leute schlugen etwa 10 oder 12 Mal auf einander zu und gingen dann ruhig auseinander. Bemerkenswerth ist, daß beide Leute ihre Hände mit einiger Besorgniß und mit einem gewissen verwundernden Kopfschütteln besahen — sie hatten sich nicht die Köpfe mit den Fäusten, sondern die Fäuste mit den Köpfen verwundet. —

Provinzial-Correspondenzen.

Neufahrwasser, den 20. Septbr. 1844.

Die wenigen schönen Tage, die uns der September zukommen ließ, waren nur eine geringe Entschädigung für den ganzen Verlust des Sommers, von dem wir nicht einmal seinen An- und Abzug gemerkt haben. Regen und Stürme gehörten zur Tagesordnung und daher blieben die öffentlichen Vergnügungsörter entweder ohne Gäste, oder die Zahl derselben beschränkte sich nur auf diejenigen, denen es zu enge in der Stube wurde, oder die ein Luft- oder Seebad suchten. So haben denn auch die Seebadeörter Brösen und Westerplatte in dieser Saison nicht der Hälfte des Besuchs sich zu erfreuen gehabt, wie ihn die vorjährige Saison brachte, wenn gleich sie, in der Nähe Danzigs liegend, ihrer Freundlichkeit, Gemüthlichkeit und Bequemlichkeit wegen, einen großen Vorzug vor Zoppot haben. Darin stimmen denn auch die sehr achtbaren Familien überein, die während der diesjährigen Saison sich in der Badeanstalt wohnlich niedergelassen hatten und denken mit Wehmuth an den Abschied von ihrem Eldorado, obgleich das Aequinoctium bereits seine ungezogenen Bursche losgelassen hat, die Tag und Nacht ihr pour prendre congé heulen. Das Ende aber sollte das Werk krönen, man improvisirte in aller Eile einen Abschiedsball, und — „das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäste" — derselbe fand so viele Theilnahme, daß wegen Mangel an Raum später hinzugekommene Subscribenten nicht Auf- und Annahme finden konnten. Ungefähr 120 Personen der anständigsten Familien waren bis zur Mitternacht (so lange nur währte der Tanz) froh und vergnügt im trauten Verein, den das darauf folgende allgemeine Souper beim heitern Gläserklang nur noch inniger zusammenband, und somit nichts zu wünschen übrig ließ, als in diesem freundlichen Garten, der mit bunten Laternen und andern Lampen geschmackvoll ausgestattet war, noch einen solchen Abend durchleben zu können. — Die Westerplatte ist aber im Ganzen besser fortgekommen als alle übrigen Seebäder, denn auch beim schlechtesten Wetter brachten die Dampfböte von Danzig Badegäste dorthin, die des bequemen Badens und der schnelleren Abfertigung wegen, dem immer mit Wolken bedeckten Himmel doch die Stunden ablauschen konnten, in welchen es ihm gelang, auch freundlich auf die Erdbewohner herablächeln zu können. — Ein Uebelstand bleibt nur noch immer die Fuß-Passage über den Hafen, weil man, wenn mehre Schiffe, Lichterfahrzeuge, oder sogar unabsehbare Holztraften durch den Baum gehen, man 20 und mehre Minuten verweilen muß, bevor man zum Her- und Hinüber kommt. Indessen wird dieser Uebelstand bald gehoben sein, denn sobald der neue Canal fertig ist, wird über die Schleuse eine feste Bogenbrücke für Fußgänger so ins Werk gestellt, daß unter derselben alle mastenlosen Fahrzeuge und die langweiligen Holztraften passiren können, ohne den Fußgänger zu belästigen. Der neue Canal aber, der in einer Breite von 10 Ruthen und in einer Tiefe von 18 Fuß die alte Weichselmündung mit dem Hafen verbinden soll, wird in jeder Hinsicht sehr wohlthätig für die Schifffahrt werden. Denn abgesehen davon, daß es dann auch den tiefgehenden Schiffen möglich wird, in der Weichsel ihre Ladung einzunehmen, wird der Hauptzweck erreicht, die alte Weichsel künftig den überwinternden Schiffen als einen sichern und bequemen Rastort anzuweisen, weil — was im Hafen nicht statt finden darf, — hier auch Licht und Feuer auf den Schiffen gewährt ist. Bereits sind auch in der ganzen Länge von der Mövenschanze ab, bis an das Ende des Dorfes Münde einige 50 Pfähle eingerammt, um zur Befestigung nicht nur der Schiffe sondern auch der Holztraften zu dienen, welche zur Ladung bestimmt sind. Dieses Pfahlwerk aber ist zugleich in solchen Distancen placirt, daß, wenn es früher oder später nöthig wird, dem rechten Weichselufer ein festes Bohlenwerk zu geben, dasselbe schon die Hälfte der Arbeit und Kosten erspart, und nur noch durch Mittelpfähle ergänzt werden darf, um die Ostseite der Weichsel vor Abspülungen sicher zu stellen. Schon wacker rührt sich die Arbeit, und so spät in diesem Jahre auch mit der Durchgrabung begonnen werden konnte, so ist doch Unglaubliches unter der strengen Aufsicht der Hafen-Inspection bis jetzt geleistet worden, wobei nicht unbeachtet bleiben darf, daß während hier das Ausgraben vorschreitet, auf der Weichsel zugleich mit dem Verschluß derselben gegen das Meer hin, angefangen ist, und somit das dort herausgebrachte Erdreich, hier als Material zum künftigen Damme dient. Der Weg für die Passage ist dadurch nun freilich sehr beengt worden, aber ist man über die schwierigsten Stellen hinüber, so tritt man auf einen neu angelegten, bequemen Fußweg längs des neuen Canals, und hat dann eine offene Straße, sowohl in die Plantage hinein als auch nach dem Fahrwasser hin. Zu wünschen wäre nur, daß bei der Dunkelheit der jetzt schon langen Abende Warnungslaternen da angebracht würden, wo die Passage um das Geländer herum, am gefährlichsten ist, besonders weil die Umfassung hier gar nicht, oder doch so leicht beschränkt ist, daß leicht Unglücksfälle Statt finden können, besonders weil die Vertiefung hier vielleicht schon 12 Fuß beträgt. Philotas.

Königsberg, den 26. September 1844.

(Schluß.) Dem Kapitain Herzberg, Führer des Dampfboots „Gazelle", welches bei den Jubelfesten der Universität dem Vereine ehemaliger Universitätsgenossen auf eine höchst liberale Weise von dem Vorstande der Actiengesellschaft am Sonntage den 1. d. M. zu einer Spazierfahrt zur Disposition gestellt war, ist — da auch er sich jede Renumeration an Gelde verbat — ein werthvoller, schön gravirter silberner Becher als Andenken verehrt worden. — In jenen Tagen des Jubels hatte sich auch ein Industrieritter — seines Glaubens ein Schneider — aus Pillau hier eingefunden, welcher den großen Herren spielte, und im Hazardspiel Fortuna an sich fesseln wollte. Als ihm dieses fehlschlug, so brachte er neben ein paar echten auch sieben Whistmarken als Guineen in Cours, welche er von einem befreundeten Schiffs-Capitain zum Geschenk erhalten hatte und die von den Herren Mitspielern nur im Eifer des Spiels angenommen werden konnten, indem ihre Verschiedenheit vom Golde doch gar zu auffallend ist. Ueber den Hergang ist eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet. — Ein Primaner des Domgymnasiums, jüdischer Confession, endete in diesen Tagen durch einen Pistolenschuß sein Leben, weil er im Abiturienten-Examen durchgefallen war. — Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß Lieutenant von L., einer der Duellanten in den Jubeltagen, aus gewissen Scrupeln, die der Tod seines Gegners in ihm erregt, wahnsinnig geworden sei. Dies scheint eine Verwechselung zu sein, indem ein Lieutenant vom 21. Regiment, welcher die fixe Idee bekommen hat, er wolle als Befreier Polens in die Schranken treten, der hiesigen Irrenanstalt kürzlich überliefert wurde. — Die Medaille auf die Feier des Jubelfestes der Universität wird zum Ankauf empfohlen. — Auch ein Maler hieselbst in der „krummen Grube", (wenn ich nicht irre, heißt er Breitschopp) hat Pfeifenköpfe gemalt, um die Feier der Albertus-Universität da-

durch zu verherrlichen. Es prangt auf dem Pfeifenkopfe das silberne Albertusbild, was in der Jubelzeit von den Festtheilnehmern getragen wurde, umgeben von der Rose, die die Fakultätsfarbe bezeichnete, entweder dunkelblau, oder Violet und Roth in zwei Schattirungen. Für Raucher ist es ein recht nettes Andenken, und noch dazu „delikat und wohlfeil", indem ein solcher Kopf 20 Sgr. kostet. — Das academische Erinnerungsbuch, welches zur Feier des Jubiläums von Hrn. Stadtrath Hartung herausgegeben ist, und das Verzeichniß hiesiger Universitätsgenossen von 1817 bis auf die jetzige Zeit, nebst Angabe der jetzigen Stellung und der besondern Schicksale derselben, enthält, nebst manchen andern interessanten Notizen über die hiesige Universität, ihre Mitglieder, Dozenten u. s. w. wird für jeden Universitätsgenossen ein interessantes Stammbuch sein, in welchem ihm die Namen, die Stellung und der jetzige Wohnort vieler Commilitonen genannt wird, die seinem Herzen werth und theuer sind, ihm angenehme Jugend-Erinnerungen ins Gedächtniß zurückrufen, und deren Verhältnisse ihm fremd geblieben sind. — Der Vorschlag eines ehemaligen Commilitonen sich mit dem Albertusbilde, das in den Jubeltagen als Erkennungszeichen getragen wurde, täglich zu schmücken und fortwährend zu tragen, findet, gerechter Weise, keine Theilnahme. Es würde ja auch nur als eine Ostentation angesehen werden, eine Art Orden vorstellen, und einen Kastengeist allmählig hervorrufen, dem jeder gebildete Mann kräftig entgegen zu streben sich bemühen muß. — Die Bereitungsart des Caffees, nach der Methode des Herrn Grove der seine Kunst auch in Danzig gelehrt hat, wird hier als sehr practisch gerühmt, und der auf diese Art bereitete Caffee viel aromatischer, gesünder und wohlschmeckender befunden, als nach dem alten, gewöhnlichen Schlendrian. Bei Herrn Ingermann in Conradshof auf den Hufen vor dem Steindammer Thore, und im „Schloßteichpavillon" in der franz. Straße bei Herrn Michael Zappa wird bereits der Caffee nach der Methode des Herrn J. Grove bereitet, und findet viele Liebhaber, welche versichern, daß sie jetzt erst wüßten, was es heiße guten Caffee trinken. Das Dampfboot „Friedrich Wilhelm" hat am 14. d. die erste Fahrt von Tilsit nach dem Grenzzollamte Schmaleninken glücklich hin- und zurück gemacht, und zwar stromaufwärts in $5\frac{1}{2}$, stromabwärts in 3 Stunden. — Wie angenehm und wünschenswerth wäre eine solche regelmäßige Passage, bei dem dorthin führenden sandigen und schlechten Wege.

Aug. S.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.